

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 25 (1935)
Heft: 50

Artikel: Der Minneritter auf dem Lande [Schluss]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-648951>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zweige von Efeu und Stechpalme. An der Dede von Wohnräumen wird der Mistelzweig befestigt, der aus den Kirchen als heidnisch verbannt ist. Er gewährt den Männern das Recht, jedes weibliche Wesen zu küssen, das sich unter diesem Zweig haschen läßt. Der Volksglaube erzählt, daß ein Mädchen, das nicht unter ihm geküßt wurde, im Laufe des Jahres auch nicht heiratet. Ebenso allgemein verbreitet ist die Gewohnheit, zu Weihnachten eine bestimmte Art Fleischpastetchen zu backen. Ihre äußere Gestalt versinnbildlicht das Christkind in der Krippe. Die zahlreichen Gewürze stellen die Gaben der Weisen aus dem Morgenland dar.

Die 12 Tage, die mit dem Heiligen Abend beginnen und dem Dreikönigsabend endigen, sind die geheimnisvollste Zeit des Jahres. Nach ihnen glaubt man, das Wetter jedes Monats vorausbestimmen zu können. Ein Sprichwort lautet:

„Wie sich das Wetter vom Christtag bis heiligen Dreikönig erhält, so ist's das ganze Jahr bestellt.“

Was man in den 12 Nächten träumt, soll in den 12 Monaten des Jahres in Erfüllung gehen. In den 12 Nächten braust der wilde Jäger durch die Lüfte, auch Frau Holle straft unvorsichtige Menschen unnachlässig. Dem Zug der Frau Holle voran schreitet ein alter Mann mit langem Bart und weißem Stab, der getreue Effehard, der die Kinder warnt und ermahnt, dem schrecklichen Zug aus dem Wege zu gehen. Sehr verbreitet ist auch der Glaube, daß sich in der Christnacht Wasser in Wein verwandelt. Ein frommer Wahn ist es, daß um Mitternacht alles Vieh auf die Knie fällt. Ebenso soll in der Christnacht die Rose von Jericho blühen. Ferner glaubt man, während der Christmette Hexen erkennen zu können. Will ein Bauer trotz mäßigen Futters immer gesunde und fette Tiere haben, so geht er um Mitternacht mit einem Bund Heu dreimal um die Kirche und verflücht nachher das Heu. Den gleichen Erfolg erstrebt man im Münsterland dadurch, daß man am Stephanstag (26. Dezember) Häßel unter freiem Himmel aufstellt. Der heilige

Stephan gilt als Schuhherr der Pferde. An seinem Gedächtnistag läßt man noch heute den Pferden zur Ader.

Der Tag nach dem Feste, des Evangelisten Johannes, ist den auf Herodes Befehl getöteten Kindern geweiht. Dieser Tag der unschuldigen Kindlein ist ein Freudenfest der Jugend. Zu dieser Zeit sind die Kinder Herren im Hause, ziehen wohl auch die Kleider der Eltern an und erteilen den Angestellten Befehle. Das jüngste Mädchen darf bestimmen, was am Tag gegessen wird. Gelegentlich ziehen Kinder mit Ruten auf den Straßen umher und dürfen unbestraft nach Erwachsenen schlagen. Sie kommen wohl auch in die Häuser und erbitten sich eine Gabe.

Vielfach pflegen die Kinder am Silvestermorgen mit Ruten vom Weihnachtsbaum klingeln zu gehen, die Erwachsenen aus dem Bett zu treiben und von den Aufgestandenen dann dafür beschenkt zu werden. In Antwerpen muß das zuletzt aufstehende Familienglied am 31. Dezember etwas zum Besten geben. In vielen Gegenden ist es die Sitte, des Abends Fragen an die Zukunft zu stellen. Die Mädchen wollen unbedingt erfahren, wann sie heiraten werden. Sie gießen Blei, werfen die Schuhe, lassen Lichtchen schwimmen, brennen Flachshaar, schütteln den Zaun oder schlagen im Dunkeln das Gesangbuch auf. Man achtet ferner darauf, wessen Schatten an der Wand nicht sichtbar wird, derjenige soll nämlich im nächsten Jahr sterben. Wenn man am Silvesterabend die Bäume im Garten schüttelt, so sollen sie im nächsten Jahr viel Obst bringen. Gelegentlich wird sogar in die Bäume geschossen, um ihre Fruchtbarkeit zu erhöhen. Am Silvesterabend zählt man, wieviel Erbsen die Hühner fressen, man erfährt so, wieviel Eier sie im folgenden Jahr legen werden.

Feierlich ertönt zum Beginn des neuen Jahres der Klang der Glocken und alle wünschen sich, daß das neue Jahr Glück bringen möge und daß sich das Wort des Dichters erfüllen möge „Freude sei das Festgeläute“.

Der Minneritter auf dem Lande. Erzählung von Meinrad Lienert. 6

(Copyright by Sauerländer & Co., Aarau.)

VIII.

Der Jörlieni und das Wylfeli rückten bald in holder Eintracht im weltverlorenen Tannschlupf ein. Es war heimelig still in der Dichtung; nur die Bienlein summten ihr Sommerlied. Das niedere Tätschhäuschen, das nicht weit vom Kohlenweiler weg stand, sah einsam und verlassen aus. Die Hausmutter war mit dem fertigen Seidenwupp nach Ennetbirgen gegangen.

Der Jörlieni froch über ein kleines, fast bis auf den Boden gehendes Schindeldach und steckte seine Fahne aufs Milchküttlein. Das Preischaf aber begann sogleich im kurzen Weidgras zu weiden.

Das Wylfeli tat, als wolle es sich möglichst rasch nach Hause verziehen. Doch da hatte es der Köhlerbub schon bei der Hand und sagte: „Bleib noch ein bißchen bei mir, Wylfeli, Schäklein!“ — „Nein“, machte sie, „ich muß jetzt heimgehen; sonst schimpft der Vater.“ — „D“, meinte er, „heut schimpft er sowieso, ob du nun etwas früher oder später heimkommst.“ Sie lachte. „Weißt du was“, sagte er, „wir könnten uns jetzt einmal wegen dem Heiraten bereden.“ — „Nein, nein“, meinte sie errötend, „ich will jetzt heimzu.“ Aber sie ging nicht ab dem Fleck. „So wollen wir wieder einmal bachspringen“, sagte er, „wie wir's früher zu hundertmal auf dem Schulweg taten. Es nimmt mich doch wunder, ob du nun hinüber kommst. Früher sprangst du immer mit einem Fuß oder auch mit beiden ins Wasser; dann mußte ich dich hinübertragen. Leg deines Vaters Preiskäse nur da auf den Steg hinter den Gatter!“

Sie legte den Käse hinter den Gatter auf den Steg und

reichte dann dem flinken Burschen die Hand. Nun nahmen sie einen gewaltigen Anlauf, und richtig sprang das Wylfeli mit einem Fuß in den ziemlich hochgehenden Bach. „Ich war schon hinüber gekommen“, sagte sie, „aber der Bach ist heute breiter als sonst, und ich getraue mir nicht mehr zurückzuspringen.“

„Das brauchst du auch nicht“, sagte er; „ich will dich hinübertragen.“

Obwohl nun der Steg hart neben ihnen war, zog sie's doch vor, sich dem behenden Jörlieni anzuvertrauen. So trug er sie denn wieder hinüber, wobei er sich freilich gegen das angeschwollene Wasser stellen mußte. Und er trug sie noch ein paar mal hin und her, und diese Art, bachzuspringen, gefiel dem Wylfeli also gut, daß es sich vor Vergnügen nicht mehr zu lassen wußte. Gar hellauf sang es in die Welt hinein:

„Der Mai ist im Lande;
Es jauchzet im Wind.
Die Vögelein rufen:
Sei fröhlich, mein Kind!“

Schon gucket ein Zweiglein
Zum Fenster herein,
Mit all seiner Blüten
Frohlockendem Schein.

Ein Laubblättlein Sonne
Erglänzet am Spind.
Drin tanzen zwei Mäden.
Sei fröhlich mein Kind!“

Da es das Wjseli bedünkte, der Köhlerbub müsse es immer fester in die Arme pressen, um Stand im Wasser zu haben, sagte es: „Komm, Törleni, wir wollen lieber auf dem Gatter am Steg reiten, wie wir's als Kinder so oft getan haben.“

Nur ungern gab er sie los; aber sie zappelte sich aus seinen Armen, und schon hockte sie auf dem Gatter, hinter dem der Käse lag. Da war er auch schon neben ihr, und nun ging ein lustiges Reiten an: Türlein auf, Türlein zu! Fürchterlich ächzte der Gatter; aber seine Reiter jubelten.

„Törleni“, sagte das Mädchen, „ich weiß noch ein Liedlein.“ — „So sing's!“ — „Ja, aber du mußt die zweite Stimme dazu singen.“ — „Freilich“, lachte er, „ich will sie dir aber lieber pfeifen; denn ich habe keine zweite Stimme, sondern bloß eine einzige.“

Sie lachte überfröhlich in den dämmernden Abend hinein. Dann sang sie mit lautem, etwas näselndem Stimmlein:

„Ein Horn hab ich gehört;
Ich weiß nicht, war's im Traum.
Hat mir den Sinn betört.
Es rief: Grün ist dein Kranz,
Steh auf, mein Schatz, und tanz!

Nun kann ich's nicht vergessen.
Gar süß erklang das Horn.
Im Bette und beim Essen,
Und was ich tu und mach,
Das Hörnlein kommt mir nach.

O Vater, lieber Vater,
Schaut nicht so böse drein.
Ich sitz bloß auf dem Gatter,
Heraußen auf der Fluh,
Und reit ihn auf und zu.

Wer lag wohl auf dem Rasen?
Ein junger Geißhirt.
Sein Hörnlein tät er blasen.
Willkommen Schätzchen mein,
Ich harr schon lange dein!

O nein, ich folg dem Vater,
Bei dir darf ich nicht sein.
Ich reite auf dem Gatter,
Und reit ihn auf und zu,
Du lieber Knabe du!

O laß mich mit dir reiten,
Biel besser geht's zu zwein! —
Ein Kränzlein tät er spreiten
Von Blumen wunderbar,
Mir in mein fliegend Haar.

Er nahm mich um die Mitten.
Durch Himmel und durch Höll
Bin ich darauf geritten.
Der Gatter hängt noch dort.
Mein Kränzlein dran verdorrt.“

„Zuhuu!“ jauchzte der Törleni heraus.

„Seijupedihee, 's ist schön auf der Höh!“ schrie das Wjseli.

„O gar, o gar“, ächzte der Gatter.

Der alte Heubergbauer war unterdessen, halbkrank vor Wut, heimgelaufen. Er wußte kaum mehr, was er tat. Aber soviel ward ihm allmählich klar und tagheiter, daß er sich unsterblich lächerlich gemacht und daß er das Holderbeni für immer verspielt hatte. Der heimlich ausbedungene Preisfuß würde nun ja wohl, wie das Schaf, dem Heubergbauer, aber dem jungen zukommen. Doch er wird sich dagegen wehren. Wollte das Beni nicht mit ihm auf den Heuberghof, so sollte sie auch an der Hand seines Buben nicht in sein Haus einziehen, wenigstens nicht solange er auf dem Heimweisen noch Meister wäre. Er hätte Kürzi und Mordijo brüllen mögen.

Erst lief er, zu Hause angekommen, in Haus und Stall, in allen Schöpfen und Tennen, um alle Misteden herum. Aber er ward nicht ruhiger. Er mußte etwas haben, woran er sich austoben konnte. So packte er denn die Art und machte sich, schweren Ganges, zum Bach, dessen rasche Wasser aus dem Tannenschlupf herabflossen. Dort begann er das Erlengestäude zu reuten, und zwar so eifrig, daß er bald in einen wohlthätigen Schweiß und in eine bekömmliche Ermüdung geriet, wodurch er allmählich ruhiger wurde.

Es dämmerte. Er kniete eben am Bach, um eine ins Wasser gefallene Staude herauszufischen. Da wurde ihm seltsam, und er beschattete die Augen mit der Hand. Da trieb ja wahrhaftig den Bach herab langsam, hie und da ans Bord anstoßend, ein großes Stück Käse.

„'s Donners“, brummte er vor sich hin, „ist denn das nicht Käse? Seit wann schwimmt denn im Bach Käse?“ Jetzt ging ihm aber ein Licht auf. „Heiliges Donnerwetter“, fluchte er; „das ist ja gewiß der erzverdamnte Käsbissen, der mich für meiner Lebtag zum Landnarren gemacht hat.“ Er haschte ihn und schleuderte ihn wutschnaubend an eine Gadenwand. „Die Hühner sollen dich fressen, du verhexter Studacher Stinkpreis!“

Aber auf einmal erbleichte er, und die Beine begannen ihm zu zittern. „Jesus Gott und Vater“, murmelte er, „wenn das Wjseli am End den Käse mitgenommen hätte und nun ins angeschwollene Wasser gefallen wäre! Es muß ja zweimal über den Bach, und der Steg im Tannenschlupf ist gar lotterig und mürbe. Heiliges Verdienen, das fehlte jetzt noch zu all dem heutigen Jammer. Der heillose Käsbissen kann ihr freilich auch sonst ins Wasser gefallen sein; vielleicht gar hat sie ihn weggeworfen. Aber nein, so vertraut mein Maitli Gottes Gabe nicht, und wäre er ihr dreingefallen, so hätte sie ihn sicherlich wieder zu erhaschen gewußt. Es muß mit ihr etwas geschehen sein. Jesus Gott! Gewiß hat das Wjseli den Käse mitgenommen, da der Sepp allweg ins Wirtshaus abgezogen ist, zu der Schlange, der Schlange!“ machte er, die Zähne grimmig ineinanderbeißend.

Dann aber fuhr er auf, warf die Art weg und machte sich, so rasch er vermochte, über die Matten davon und in den Wald hinein, hinter dem der Tannenschlupf lag.

Brummend wie eine ganze Bärenfamilie, trottete er unter den Tannen dahin, bis sich der Wald endlich zu lichten begann. Als er ins Unterholz geriet, war ihm, er höre erbärmlich ächzen. Es packte ihn am Herzen. Da war also doch ein Unglück geschehen. Hastig brach er durchs Gestäude; ein paar Sprünge noch, der Tannenschlupf lag vor ihm. Steif wie ein Hagsteden blieb er stehen.

Da ritt ja wahrhaftig sein Wjseli, das er im Sterben glaubte, bodenwohlauf mit dem weidenleichten Köhlerbuben beim Steg auf dem erbärmlich ächzenden Gatter.

„Sakerlot, sakerlot“, knurrte der Alte. Also so vertraut war das Wjseli schon mit diesem Tannenschlupfbuben. Er verschluckte einen Fluch, obwohl der stachlicher war als ein Kastanienigel. Dann lärmte er: „Törleni, du wirst jetzt wohl müde sein; nun möchte ich mit dem Maitli ein bißchen schaukeln!“

„Jere, der Vater!“ freischte das Wjseli auf.

„Beim Strahl, der Heubergstöffi!“ rief der Köhlerbub aus.

Aber wie nun der Stöffi zum Steg eilte und sein geschwindes Töchterlein paden wollte, sprang sie vom Gatter und handinhand mit dem Törleni über den hochgehenden Bach, und dasmal kam sie hinüber. Und als der Stöffi ihnen nach über den Steg zurüdlief, sprangen sie wieder auf die andere Seite, und so noch ein paarmal, bis der Alte feuchend anhielt und lärmte: „Warte nur, du Zaupf, ich bekomme dich gewiß noch! Und jetzt geh auf der Stelle heim; bist jetzt lange genug mit diesem Gummiball aufgehüpft. Und nun will ich mir noch die Fahne herunterholen, die der Lauser da aufs Milchhüttlein gesteckt hat.“

„Das ist meine Fahne!“ rief der Röhlerbub.

„Wißt, Vater“, machte weinerlich das Wpfeli. „Ich habe Eure Fahne dem Sepp gegeben, weil ich ja den Preisfäse heintragen mußte.“

„Salt's Maul, du Fahrgeiß!“ lärmte er wild. „Wie konntest du nur dem leichtsinnigen Sepp meine Fahne geben! Nun hat er sie ins Wirtshaus mitgenommen, und zuletzt treiben die besoffenen Studacher damit noch ihre faulen Späße. Ich will sie aber holen. Schon mein Großvater hat sich damit an den Aelplerfesten Preise geholt. Und das sag ich dir, wenn ich auch nur einen roten Faden daran zerissen finde, so zerreiße ich dir darnach den Schopf auch. Und jetzt heim mit dir!“

Sie sprang nochmals über den Bach und kam dasmal sogar allein hinüber. In wilden Sprüngen machte sie sich ins Holz.

„Gut Nacht und Schlaf wohl, Wpfeli!“ rief ihr der Röhlerbub nach.

„O Törleni, o Törleni!“ schrie sie weinerlich zurück und verschwand im Wald.

Der Röhlerbub aber war rasch aufs Milchhüttlein gekrochen und eilte nun, mit fliegender Fahne, auf das nahe Tätzhaus zu. Der schwere Stein, den ihm der Alte nachwarf, traf nur mehr die zudröhnende Haustüre.

Rnurrend, vor sich hinredend, trampelte nun der Heubergsbauer über den Waldweg weiter.

Als er ins Dörflein Studach kam, waren dort schon alle Nachtlichter aufgegangen. Eben hörte er Musik und sah dann, im Schatten einer Scheune stehend, wie der Zug der Aelpler und Sennen mit klingendem Spiel zum Dorf hinauszog, um jenseits des Rains, im Sytidörflein, Sennenmahl und Tanz abzuhalten. Er glaubte sogar den schwankenden Holderwirt unter den Abziehenden zu bemerken.

Er wartete, auf dem Brunnentrog hockend, bis es um die Häuser ruhig wurde. Dann erhob er sich, schwer ächzend, als trüge er einen Kartoffelberg im Magen, und trampelte müden Schrittes nach dem Wirtshause zum Wachholder.

Am Vorstieglein war ein plärrendes Schaf angebunden. In der Wirtsstube brannte nur eine kleine Lampe, und wie er durchs Fenster hineinschaute, sah er keine Seele darin. Sollte sein Bub auch mit dem Sennenzug ins Sytidörflein hinüber sein? Er wollte sich vergewissern. So stieg er denn, schweren Schrittes, sogar zum Brummen zu müde, ins Haus hinein. Sachte machte er sich über den Flur und tat behutsam die Stubentüre ein bißchen auf. War niemand da? Wo mochte nun sein Bub sein und sie, die Schlange, die Schlange! Er knirschte in den Zähnen, und dann ließ er den Kopf hängen.

Leise wollte er sich wieder davon machen. Da hörte er ein Röhren im Ofenloch. Keinen Fuß konnte er mehr regen; er war gebannt. Und jetzt sang eine Stimme, die er gar wohl kannte, im halbdunkeln Ofenloch:

„Wach auf, Mariannli,
Es taget am Rain!
Schon spielt dir die Sonne
Ums Fällädelein.
Mein Liebster, es ist bloß
Des Nachbars Latern.
Geh, schließe das Lädlein,
Und habe mich gern!
Horch auf, Mariannli,
Es poltert ein Schritt!
Dein Vater kommt über
Den Ofenlochtritt.
Es ist nicht der Vater,
Es ist nur der Knecht.
Sei ruhig, Herzliebster,
Und küsse mich recht!“

Noch einen langen Blick tat der Heubergstöffi nach dem dunkelsten Stubenwinkel. Da gewahrte er seine Fahne, die vom Ofen herabhing und gar sorglich den Ofenwinkel zudeckte. Jetzt fing's dort wieder zu schnalzen und kichern an.

Da nahm er die Türe sachte sachte wieder zu und machte sich gar behutsam, als ließe er barfuß über ein frisch abgefeiltes Haberfeld, zur Wirtschaft hinaus.

Draußen blieb er eine lange Weile sinnend stehen. Schwermütig stierte er in den lustig sprudelnden Brunnen. Aber dann verschüttelte er seinen grauen Kopf, rückte die breiten Schultern und schritt müden Ganges durchs Dörflein. Bald stand er am Pfarrhaus, und jetzt klopfte er an die Stube.

„Ja!“

„Guten Abend, Herr Pfarrer!“

„Willkommen wohl, Stöffi! Was führt dich her? Hast denn heut nicht auch Kirchweih; brauchst etwa eine neue Tabakspfeife? Oder“, machte jetzt der alte Herr schalkhaft, „willst dich etwa mit dem Holderbeni anmelden?“

„Herr“, sagte der Alte, ohne eine Miene zu verziehen, kurz, „meinen Buben, den Sepp und das Holderbeni und mein Wpfeli mit dem Röhler Törleni möchte ich zur Verkündigung anmelden.“

Der Geistliche schaute ihn schier verwundert an. „Wird nicht sein? Ich hab sonst gehört, du seiest ärger hinter dem Uebermut da im Holderwirtshaus her, als sieben sauber ledige Nachtbuben. Und nun kommst du mir und willst das Maitli mit dem Sepp verheiraten. Und gar eine Doppelhochzeit kündest du mir an, obwohl dein Wpfeli noch blutjung ist. Ja, ist's dir eigentlich ernst, Stöffi, oder treibt dich nur der Zorn und ein böser Kirchweihwein zu mir?“

„Herr Pfarrer, ich hab's gesagt, und ihr hab't auch gehört. Es ist so und bleibt so. Ich hab's jetzt heraus, leider erst seit heute abend: Jung ist jung und alt ist alt. Und zwischen alt und jung ist ein tiefer Graben. Wer geschickt ist, springt nicht hinüber; denn so ganz ungenäht kommt keiner hinüber. Ich, Herr Pfarrer, hab meinen Schuh voll. Gut Nacht!“

Müde machte der alte Heubergstöffi ganze Wendung und trampelte zur Türe hinaus.

Der alte Herr horchte auf seine verhallenden Schritte; dann lachte er heraus und redete vor sich hin: „Er hat ein gesundes Blut; er verwindet's gewiß, sobald er Großvater wird, und auf das, meine ich, wird er etwa nicht zulange warten müssen. Ich will für seine Enkelkinder, sobald als möglich, ein Duzend Tabakspfeifen schnitzeln.“

— Ende —

Auch die Augen sollen sich freuen.

Am Heiligen Abend des vorigen Weihnachtsfestes besuchte ich ein altes Mütterchen, von dem ich wußte, daß es in bitterer Not war. Ich hatte etwas von unserem Selbstgebadenen gebracht. Während wir uns noch unterhielten, klopfte es an die Tür; herein kam ein Hausmädchen mit einem Paket in der Hand, aus dem ein Stück rohes Fleisch guckte. „Die Frau Doktor läßt grüßen und schickt hier was zu essen“, sagte sie hastig, legte das schlecht in Badpapier gewidelte Fleisch auf den Tisch und verschwand wieder. Die alte Frau war rot geworden und senkte den Kopf; ich hatte das Gefühl, daß sie mehr beschämt als erfreut war. Gewiß war ihr das Fleisch als Festbraten hochwillkommen; aber die Art, wie es ihr in die Hand gedrückt wurde, war tactlos und unfeßlich. Um wieviel höher wäre der Wert dieses Geschenkes gewesen, wenn es in einer hübschen Verpackung und vielleicht vom Töchterchen der Spenderin mit ein paar freundlichen Worten überreicht worden wäre! —